

Das Freisein von etwas
erfährt seine Erfüllung
erst in dem Freisein für etwas.

Dietrich Bonhoeffer

gutes leben
bene!

Für Petzoldts: Klaus, Luise, Christian, Martin. Ihr fehlt.

Barbara Ellermeier

DIETRICH
ES LEBE DIE FREIHEIT!
BONHOEFFER

Gehorsam folgt blind,
Freiheit hat offene Augen.

Man muss sich
durch die kleinen Gedanken,
die einen ärgern,
immer wieder hindurchfinden
zu den großen Gedanken,
die einen stärken.

Dietrich Bonhoeffer

Berlin, am Morgen des 1. Juli 1937. Eine Kolonne schwarzer Mercedes-Limousinen fährt beim Pfarrhaus in Berlin-Dahlem vor. Alle, die sich in der Ceciliestraße 61 befinden, stehen unter Hausarrest! Die Geheime Staatspolizei durchsucht das Gebäude!

Neben der Pfarrfrau, Else Niemöller, sind an diesem Morgen Dietrich Bonhoeffer, Eberhard Bethge und Eugen Rose – drei Pastoren der Bekennenden Kirche – anwesend. Pfarrer Martin Niemöller ist kurz zuvor abgeführt worden. Die vier wissen nicht, dass man ihn acht Jahre festhalten wird: als »persönlichen Gefangenen« Adolf Hitlers, des »Führers«. Schon eine Woche zuvor sind eine ganze Reihe ihrer Pfarrerkollegen verhaftet worden. Wie sie sich gegen diese Attacken des nationalsozialistischen Regimes zur Wehr setzen könnten, das wollten sie an diesem Morgen besprechen. Doch nun der Hausarrest.

Systematisch durchsuchen die Gestapo-Beamten Niemöllers Studierzimmer. Jede Schublade, jeden Ordner, jede Kladder. Bonhoeffer und die anderen können nur zusehen. Acht endlose Stunden lang.

Dietrich Bonhoeffer lässt sich nicht einschüchtern. Sein Glaube gibt ihm Halt. So schreibt er »Über den Morgen«:

Der Anfang des Tages soll für den Christen nicht schon belastet und bedrängt sein durch das Vielerlei des Werktages. Über dem neuen Tag steht der Herr, der ihn gemacht hat. Alle Finsternis und Verborgenheit der Nacht mit ihren Träumen weicht allein dem klaren Licht Jesu Christi und seines erweckenden Wortes. Vor ihm flieht alle Unruhe, alle Unreinheit, alle Sorge und Angst. Darum mögen in der Frühe des Tages die mancherlei Gedanken und die vielen unnützen Worte schweigen, und der erste Gedanke und das erste Wort mögen dem gehören, dem unser ganzes Leben gehört. [...]¹

*

Jeder neue Morgen ist ein neuer Anfang unseres Lebens. Jeder Tag ist ein abgeschlossenes Ganzes. Der heutige Tag ist die Grenze unseres Sorgens und Mühens. Er ist lang genug, um Gott zu finden oder zu verlieren, um Glauben zu halten oder in Sünde und Schande zu fallen. [...]

Die alte Treue Gottes allmorgendlich neu zu fassen, mitten in einem Leben mit Gott täglich ein neues Leben mit ihm beginnen zu dürfen, das ist das Geschenk, das Gott uns mit jedem neuen Morgen macht. [...]

Nun hat Gott in dem Schweigen des Morgens sein Wort geredet, nun haben wir mit ihm und mit der Gemeinde der Christen Gemeinschaft gefunden.

Sollten wir nun nicht zuversichtlich an das Tagewerk gehen?²

*

Wenn er nicht in Berlin festgehalten würde, dann wäre Dietrich Bonhoeffer jetzt in Finkenwalde, in einem ehemaligen Gutshaus bei Stettin. Er würde eine kleine Gruppe angehender Pastoren unterrichten, mit ihnen Predigten erarbeiten, biblische Texte meditieren, Psalmen lesen, gemeinsam beten und singen.

Verborgen in Pommern hat Dietrich ein illegales Predigerseminar aufgebaut. Gemeinsam mit wenigen Mitarbeitern leitet er es im Auftrag des »Bruderrates« der Kirche der Altpreußischen Union, einer evangelischen Landeskirche im Deutschen Reich.

*

Seit 1933 sind im Deutschen Reich die Nationalsozialisten an der Macht. Systematisch attackiert die Regierung Kirchenleute, Pfarrer, Christen. In einer SS-Zeitschrift steht in diesen Wochen: *Geldspenden an die Bekennende Kirche landen direkt bei Juden, Verbrechern und Huren! Man soll nichts mehr spenden!* Immer mehr Pfarrer, die von der Kanzel aus die Verfolgung der Juden oder die Angriffe gegen Kirchen-

leute anprangern, werden verhört, bedroht, verhaftet, zusammengeschlagen. Auch 27 junge Pfarrer, die Bonhoeffer ausgebildet hat, kommen im Lauf des Jahres 1937 ins Gefängnis.

Die Gemeinschaft mit den jungen Kandidaten im Predigerseminar bedeutet Dietrich Bonhoeffer viel. Aber er weiß auch, dass es für ihn persönlich eng wird. Unter diesem Eindruck verfasst er den folgenden Text.

Es ist nichts Selbstverständliches für den Christen, dass er unter Christen leben darf. Jesus Christus lebte mitten unter seinen Feinden. Zuletzt verließen ihn alle Jünger. Am Kreuz war er ganz allein, umgeben von Übeltätern und Spöttern. Dazu war er gekommen, dass er den Feinden Gottes den Frieden brächte. So gehört auch der Christ nicht in die Abgeschlossenheit eines klösterlichen Lebens, sondern mitten unter die Feinde. Dort hat er seinen Auftrag, seine Arbeit.³

*

Ein Beschluss von Heinrich Himmler, dem »Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei«, beendet die illegale Theologenausbildung durch Bonhoeffer und sein Team.

»Zum Schutz von Volk und Staat«, so heißt es in der Begründung.

Keine theologischen Kurse mehr! Keine Prüfungen!
Keine Freizeiten!

Am 28. September 1937 versiegeln Beamte der Geheimen Staatspolizei das Finkenwalder Haus, in dem sich 112 junge Pastoren auf die theologische Prüfung vorbereitet haben.

Doch schon zwei Monate später machen Dietrich Bonhoeffer und seine Kollegen weiter mit der illegalen Ausbildung. »Wir denken euer aller, besonders der Gefangenen täglich. Denkt ihr auch des neuen Arbeitsanfangs bei uns«, schreibt Bonhoeffer Anfang Dezember 1937 an die jungen Pfarrer aus ihrem Kreis.

So werden in den kommenden Jahren noch einmal fünf Kurse stattfinden, in denen 67 junge Theologen für die Bekennende Kirche ausgebildet werden. In zwei Pfarrhäusern in Hinterpommern – in Köslin und Groß-Schlawe, ab April 1939 dann in Sigurdshof – können die Kandidaten sich gemeinsam auf ihre Prüfung vorbereiten. Offiziell sind sie an den unterschiedlichsten Orten einem »legalen« Pfarrer zugeordnet,

bei dem sie als Vikare gemeldet sind. Zwei Superintendenten decken diese Konstellation gegenüber kirchlichen und staatlichen Stellen.

Wer kommt ins illegale Predigerseminar? Nicht mehr Studenten, sondern »Kandidaten« der Theologie. Vikare waren sie in ihren Ausbildungsgemeinden – aber sie haben sich nicht der Reichskirche unterstellt, sondern dem Bruderrat der Bekennenden Kirche. Dieser wehrt sich dagegen, dass die Nationalsozialisten einen »Reichsbischof« eingesetzt haben und systematisch versuchen, die kircheneigene Verwaltung zu beseitigen.

Faktisch ist die Evangelische Kirche in Deutschland gespalten. Die eigene Ausbildung, die eigenen Prüfungen der Bekennenden Kirche haben ein Nachspiel: Wie die Zukunft dieser jungen Menschen aussieht, ist fraglich.

Denn sobald der junge Pfarrer ihr Predigerseminar verlässt und eine Anstellung sucht, erwartet ihn die Ungewissheit. Wird die Reichskirche sein theologisches Examen anerkennen? Wird eine Gemeinde

ihn wählen – oder lieber einen Pfarrer der Reichskirche? Kann er in einem Pfarrhaus wohnen oder nicht? Wird er Geld verdienen, ein sicheres Monatsgehalt bekommen? Später eine Rente gezahlt kriegen?

All das ist fraglich – und wenn ein junger Mann eine Familie gründen will, wendet er sich oft der sicheren Bezahlung zu: Viele, viele Pastoren, die Bonhoeffer und seine Mitarbeiter ausgebildet haben, werden von der »offiziellen« Kirche abgeworben, die unter dem Einfluss der nationalsozialistischen Regierung steht. Enttäuschte Notizen verraten, wie sehr dies den Theologen verletzt.

Die Ereignisse der letzten Wochen und Monate quälen ihn.

Freiheit ist in der Sprache der Bibel nicht etwas, das der Mensch für sich hat, sondern das er für den anderen hat.

Kein Mensch ist frei »an sich«, d. h. gleichsam im luftleeren Raum, so wie er musikalisch, klug oder blind an sich ist. Freiheit ist keine Qualität des Menschen, keine noch so tief irgendwie in ihm aufzudeckende Fähigkeit, Anlage, Wesensart.

Wer den Menschen auf Freiheit hin durchforscht, findet nichts von ihr.

Warum? Weil Freiheit nicht eine Qualität ist, die aufgedeckt werden könnte, kein Besitz, kein Vorhandenes, Gegenständliches, auch keine Form für Vorhandenes, sondern weil Freiheit eine Beziehung ist und sonst nichts.

Und zwar eine Beziehung zwischen zweien. Freisein heißt, »frei-sein-für-den-anderen«, weil der andere mich an sich gebunden hat. Nur in der Beziehung auf den anderen bin ich frei. [...]

Das ist die Botschaft des Evangeliums selbst, dass Gottes Freiheit sich an uns gebunden hat, dass seine freie Gnade allein an uns wirklich wird, dass Gott nicht für sich frei sein will, sondern für den Menschen.⁴

*

Bonhoeffer hat eine vielversprechende Karriere an der Universität aufgegeben und eine prestigeträchtige Pfarrstelle in London verlassen, um die jungen Pfarrer hier in der pommerschen Provinz zu unterrichten. Wer ist Dietrich Bonhoeffer?

»Von Statur hoch gewachsen, [...] aber zugleich sportlich«, so beschreibt ihn einer der Kandidaten, Otto Berendts. »Wir wussten lediglich, dass er im Unterschied zu den meisten von uns schon in der Welt herumgekommen war: Barcelona, New York, London, ökumenische Konferenzen im europäischen Ausland. Sonst keine Besonderheiten. Und doch ein Besonderer. Da war nichts Angelerntes, alles sehr

souverän. Er brauchte nichts aus sich zu machen, er *hatte* es einfach! – Etwas Zuverlässiges in seiner Ausstrahlung, etwas Zutrauen-Erweckendes und zugleich Abstand-Haltendes und unabsichtlich Elitäres. Hintergrund und Tradition seiner [großbürgerlichen Professoren-]Familie hafteten ihm an, auch wenn wir das zunächst nicht erkannten.«⁵

Zwar gehen Spenden ein, und die Pfarrer und Hilfsprediger legen ihre Gehälter zusammen: Doch der Löwenanteil zur Finanzierung des Predigerseminars kommt aus Bonhoeffers privater Tasche.

*

Dietrich scheint der Mittelpunkt jeder Gruppe zu sein: Er lehrt, predigt, schreibt. Gemeinsam singen sie, lernen, veranstalten Gottesdienste und Hausbesuche in den Gemeinden. Zusammen treiben sie Sport, schwimmen, unternehmen lange Spaziergänge. Die Kandidaten nennen ihn nicht »Direktor«, sondern »Bruder Bonhoeffer«.

Nicht jeder, der in Finkenwalde lernt, ist automatisch »im Widerstand«: Manche Kandidaten sind deutsch-national eingestellt, haben begeistert für den Anschluss Österreichs gestimmt und 1933 konservativ-nationale Parteien gewählt. Doch viele erzählen von NS-Bespitzelung in den Gottesdiensten und Bibelstunden daheim, von Anzeigen, von Verhören. Immer wieder nimmt Bonhoeffer die jungen Theologen mit zu Sitzungen, in denen die Angriffe des Nazi-Staates von Kirchenmännern diskutiert werden.

Verfolgte Amtsbrüder können als Gast ins Predigerseminar kommen. So lädt Bonhoeffer für längere Zeit einen von der SA zusammengeschlagenen Pfarrer jüdischer Herkunft ein; ebenso zwei Pfarrer nach ihrer monatelangen Haft, damit sie sich erholen können.

Wer in Finkenwalde lernt, begegnet Menschen, die in Nazideutschland verfolgt werden.

Am 23. August 1937 wird Wilhelm Rott, der in Finkenwalde vier Kurse gemeinsam mit Bonhoeffer unterrichtet hat, in Berlin verhaftet. Zwei lange Monate sitzt er in Haft, weil er nun in Berlin bei der Vorläufigen

Leitung der Bekennenden Kirche arbeitet. »Fluchtverdacht« und »Verdunklungsgefahr«, das wird ihm vorgeworfen. Als er endlich entlassen wird, holt Bonhoeffer ihn persönlich am Gefängnis ab – versucht, so etwas wie Normalität herzustellen. Dem rohen Schrecken der Naziherrschaft stellt er Kunst und Kultur entgegen. »Wir besuchen die Oper Don Giovanni«, sagt er dem erschöpften Kollegen zur Begrüßung. Aber das Leben als Andersdenkender wird zunehmend unerträglich. Bonhoeffers »nichtarischer« Schwager mit jüdischen Vorfahren, der Jura-Dozent Gerhard Leibholz, darf nicht mehr an der Universität unterrichten; er wird 1938 mit Dietrichs Schwester und zwei Töchtern nach England fliehen.

In den kommenden Jahren wird die nationalsozialistische Regierung Dietrichs persönliche Freiheit immer weiter einschränken.

Er darf nichts mehr veröffentlichen.

Er darf nicht mehr an der Universität unterrichten.

Er darf nicht mehr öffentlich auftreten oder predigen.

Er verdient kaum noch Geld und hat keine richtige Pfarrstelle inne.

Ob sein Reisepass verlängert wird, ist zunächst unklar; dann könnte er seine regelmäßigen Auslandsreisen nicht mehr durchführen.

*

Immer deutlicher zeichnet sich ab: Hitler wird Deutschland in einen Krieg führen. Systematisch bricht der »Führer« Abmachungen, die nach dem Ersten Weltkrieg getroffen worden sind. Mehr und mehr rüstet Hitler das Heer auf, zwingt die Jugendlichen in paramilitärische Jugendgruppen und den Arbeitsdienst, lässt Autobahnen in Richtung Frankreich und den Osten bauen.

Immer öfter quält Dietrich Bonhoeffer die Frage: Wenn es zu einem Krieg kommt, muss er dann an der Waffe kämpfen? Andere Menschen töten? Als Soldat wäre dies seine Aufgabe. Als Soldat müsste er auch einen Eid auf Adolf Hitler ablegen. Beides kann er mit seinem Gewissen nicht vereinbaren.

Die Männer seines Jahrgangs werden systematisch eingezogen. Er selbst soll ab Juli 1939 als Soldat dienen. »Im Augenblick, so wie die Dinge liegen«, notiert er, »müsste ich meiner christlichen Überzeugung Gewalt antun, wenn ich jetzt und hier zu den Waffen griffe.« Und er überlegt, Deutschland eine Zeit lang zu verlassen.

Wohlmeinende Freunde organisieren für ihn eine Vortragsreise in die Vereinigten Staaten von Amerika. Dietrich spricht exzellent Englisch, war bereits als Austauschstudent in den USA. Er hat in London ausgewanderte Deutsche und Flüchtlinge betreut, kann predigen, Vorträge halten, lehren. »Er strebt nach Amerika, um unter den jetzigen Umständen einem Ruf zu den Fahnen zu entgehen«, notiert Reinhold Niebuhr, ein amerikanischer Theologe, der diese Rettung von Schottland aus vorantreibt. »Es wird einigermaßen schwierig werden, ihn [aus Deutschland] herauszubekommen, und wenn es misslingt, wird er im Gefängnis landen.«

»Ich kenne ihn gut und bin erpicht auf ihn«, ⁶ antwortet ein anderer Kollege, Henry Smith Leiper. Und: »[Bonhoeffers] Kenntnis des Englischen ist ausgezeichnet, und er versteht die Situation in amerikanischen Kirchen aus Fühlungsnahme erster Hand. Sein Können und seine Begabung für seelsorgerische Arbeit sind außergewöhnlich.« ⁷ Mit Freude tue er alles, was er könne, um zu helfen. Dann wird er ganz direkt: »[Kürzlich] bekam ich von Reinhold Niebuhr aus Edinburgh die Botschaft, Dietrich Bonhoeffer stünde auf der Liste der Konzentrationslager-Kandidaten, wenn wir ihn nicht aus Deutschland herausbekämen.« ⁸

Innerhalb kürzester Zeit schaffen die amerikanischen Kollegen einen Ausweg für Dietrich. Er soll nach Amerika kommen – so bald wie möglich.

*

Dietrich Bonhoeffer sagt zu. Ihm fällt es nicht leicht, das, was er in Finkenwalde – und inzwischen auch an den neuen Standorten, Köslin, Groß-Schlönwitz und Sigurdshof – aufgebaut hat, hinter sich zu lassen. Dies wird deutlich, als er eine Anweisung für seinen Nachfolger notiert.

An meinen Nachfolger. Er findet vor:

1. Eine der schönsten Arbeiten in der Bekennenden Kirche
2. Zwei Mitarbeiter, die seit mehr als vier Jahren in der Arbeit stehen und die die volle Verantwortung für die Leitung der Häuser seit anderthalb Jahren getragen haben, denen er also die Leitung des gemeinsamen Lebens anvertrauen kann, wenn er nicht selbst da sein kann.
3. Eine angefangene Arbeit. Neues Testament: Begriff der *hamartia* [Sünde], folgen sollen soteriologische [auf die Lehre vom Heil bezogene] Begriffe. Dogmatik: *Formula Concordiae* bis *de libero arbitrio*. Es wird nötig sein, die dogmatische Arbeit fortzusetzen. Im Neuen Testament ist mehr Freiheit.
Predigtbesprechungen in Köslin, einige Vorlesungen über Homiletik in beiden Stellen. Es wird gebeten:

1. Außer Neues Testament und Dogmatik Besprechungen über Seelsorge, in Sigurdshof über Katechetik mit Katechesen, in Köslin Predigtbesprechungen zu halten.
2. Im Übrigen möglichst viel mit den Brüdern spazieren gehen oder sonst wie zusammen zu sein.

Mit aufrichtigem Dank und in treuem Gedenken
*Dietrich Bonhoeffer*⁹

Am 7. Juni 1939 reist der junge Pastor auf dem Dampfer »Bremen« via Southampton und Cherbourg in die Vereinigten Staaten von Amerika. »Bis jetzt wundere ich mich noch, dass alles so gekommen ist«, wird er seinem Freund Eberhard Bethge schreiben. In fast jedem Brief, auf jeder Postkarte findet sich ein Satz über die Brüder daheim.

Er denke sehr an sie alle.

Er freue sich schon auf Besuch.

Er sei in Gedanken ganz bei ihnen, den Eltern, Geschwistern und Freunden.

Es sei 10 Uhr abends und noch sehr hell; die Brüder würden nun sicher müde ins Bett fallen.

Um diese Zeit hielten die Brüder Abendandacht.

Die Mahlzeiten hätte er gerne mit den Brüdern geteilt, und auch die Annehmlichkeiten auf dem Schiff: »Im Übrigen konnte man schwimmen, Pingpong spielen etc. etc.; aber was ist das alles ohne euch?«

Er fährt in die Freiheit; zugleich denkt er an diejenigen, die er zurücklässt in Hitlerdeutschland.

Amerika nennt sich das Land der Freiheit. Es versteht heute darunter das Recht des Individuums auf unabhängiges Denken, Reden und Handeln. In diesem Rahmen ist die religiöse Freiheit für den Amerikaner ein selbstverständlicher Besitz. Die Predigt der Kirche, ihre Organisation, das Leben der Gemeinden kann sich in voller Unabhängigkeit und Ungestörtheit entfalten.

Auf den Kanzeln ist das Lob dieser Freiheit allerorts zu hören, verbunden mit der schärfsten Verurteilung jeder irgendwo bestehenden Beschränkung solcher Freiheit. Freiheit bedeutet hier also die Möglichkeit, und zwar die der Kirche von der Welt gebotene Möglichkeit, der unbehinderten Wirksamkeit.

Wird aber die Freiheit der Kirche wesentlich als diese Möglichkeit verstanden, dann ist der Begriff noch unerkannt.

Freiheit der Kirche ist nicht dort, wo sie Möglichkeiten hat, sondern allein dort, wo das Evangelium sich wirklich und in eigener Kraft Raum auf Erden schafft, auch und gerade wenn ihr keine solchen Möglichkeiten angeboten sind.

Die wesentliche Freiheit der Kirche ist nicht eine Gabe der Welt an die Kirche, sondern sie ist die Freiheit des Wortes Gottes selbst, sich Gehör zu verschaffen.

Freiheit der Kirche ist nicht die unbegrenzte Fülle der Möglichkeiten, sondern sie ist nur dort, wo ein »Muss«, eine Notwendigkeit gegebenenfalls gegen alle Möglichkeiten, sie erzwingt.

Das Lob der Freiheit als der der Kirche von der Welt gebotenen Möglichkeit der Existenz kann gerade aus einer mit dieser Welt eingegangenen Bindung herkommen, in der die echte Freiheit des Wortes Gottes preisgegeben ist.¹⁰

*

Die amerikanischen Kollegen empfangen Dietrich Bonhoeffer herzlich. Wo möchte er wirken? Wie möchte er seine Kraft einsetzen? Sie bestürmen ihn mit den unterschiedlichsten Möglichkeiten.

Möchte Dietrich eine Vortragsreise machen?

Unterrichten bei Sommerkonferenzen, an Universitäten, in kirchlichen Ferienlagern?

Möchte er als Dozent an die Hochschule?

Oder will er in New York City als Pastor deutsche Flüchtlinge seelsorgerlich betreuen?

Alles ist durchgeplant. Einer schlägt eine Kombination von seelsorgerlichem Dienst, Predigen und Dozieren vor, »zunächst im theologischen Sommerkurs an der Columbia-Universität und am Union-Seminar und später am Seminar im regulären Trimester. Der Zeitraum des Dienstes steht jetzt noch nicht fest, wenn wir auch auf etwas Dauerhaftes hoffen und damit rechnen, dass Sie mindestens die nächsten zwei oder drei Jahre beschäftigt sind«. ¹¹

Von den unterschiedlichsten Colleges gehen Anfragen ein: einhundert Dollar per Predigt! Vier Pre-

digten in der Fastenzeit! Ein Buchprojekt! Nur sechs Vorlesungen halten, ganz egal über welches Thema! Aber Dietrich ist trotz aller Chancen, die sich ihm bieten, und trotz aller lukrativen Angebote niedergeschlagen.

Ihn quält die Oberflächlichkeit mancher Predigten.

Ihm fehlt seine Muttersprache.

Ihm fehlt der Austausch, die tief gehenden Diskussionen mit den Brüdern daheim.

Die Konflikte der amerikanischen Christen beschäftigen ihn, aber er, Bonhoeffer, hat ganz andere Probleme! Was könne man alles, überlegt er, an Arbeit erledigen, während hier über Scheinprobleme diskutiert wird?

In Gedanken weilt er in Deutschland, bei den Brüdern.

*

Soll er tatsächlich hier – im Ausland, im Elfenbeinturm – die nächsten zwei bis drei Jahre verbringen? Was, wenn er überhaupt nicht mehr nach Deutschland zurückkehren darf?

Sollte nicht lieber ein »nichtarischer« Pfarrerkollege, der wegen der Judenverfolgung aus Deutschland fliehen muss, die ihm angebotene Stelle bekommen? Nimmt er so jemandem nicht den Platz weg?

Jeden Tag notiert Bonhoeffer seine Zweifel. Fast jeder Eintrag in sein Tagebuch endet mit einem Bibelvers, der ihn zur Heimreise aufzufordern scheint.

Tagebucheintrag von Dietrich Bonhoeffer
vom 11. Juni 1939

Heute ist Sonntag. Kein Gottesdienst. Die Stunden haben sich auch schon so verschoben, dass ich an Eurem Gottesdienst [er meint Eberhard Bethge und die Kandidaten im Sammelvikariat Sigurdshof] nicht zugleich teilnehmen kann. Aber ich bin ganz bei Euch, heute mehr denn je. Wenn nur die Zweifel am eigenen Weg überwunden werden. [...]